
Johnson-Jahrbuch

Band 3/1996

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VI, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20902-9

© 1996, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Bernd Auerochs

Produktives Chaos?

Zu: Beatrice Schulz, Lektüren von Jahrestagen. Studien zu einer Poetik der *Jahrestage* von Uwe Johnson

Der ersten bedeutenden Interpretation der *Jahrestage* genügte einst der Raum eines Kapitels in Norbert Mecklenburgs Habilitationsschrift *Erzählte Provinz*.¹ Der umfassende Deutungsvorschlag Colin Riordans von 1989 fand immerhin noch in einem Buch Platz, das auch Interpretationen der anderen Romane Johnsons enthielt.² Ulrich Fries' Dissertation³ war dann bereits ein ganzes Buch über den einen Roman; aber er legte noch eine Gesamtdeutung vor. Inzwischen häufen sich die Stimmen, die in erster Linie philologische Detailarbeit einklagen und gegenüber umfassenden Deutungsvorschlägen überhaupt Zurückhaltung anmahnen. Dieser Tendenz ist auch die Dissertation von Beatrice Schulz zuzurechnen.⁴ Schulz ist Schülerin von Jean Bollack; die Titelgebung ihrer Arbeit erinnert bewußt an Gepflogenheiten Szondis (*Lecture de Strette, Lektüren und Lektionen*), und die Verfasserin beruft sich auch ausdrücklich auf dessen Traktat *Über philologische Erkenntnis* (S. 16). Die Meisterschaft Szondis (und Benjamins) im sich strikt an den Wortlaut des Textes bindenden und das Detail aufschließenden Kommentar dürfte das wesentliche

1 Mecklenburg, Norbert: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*, Königstein 1982.

2 Riordan, Colin: *The Ethics of Narration. Uwe Johnson's Novels from »Ingrid Babendererde« to »Jahrestage«*, London 1989.

3 Fries, Ulrich: *Uwe Johnsons »Jahrestage«*. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990.

4 Schulz, Beatrice: *Lektüren von Jahrestagen. Studien zu einer Poetik der Jahrestage von Uwe Johnson*, Tübingen 1995. Seitenangaben im folgenden in Klammern im fortlaufenden Text.

Vorbild für ihre Arbeit abgegeben haben. In ihrem Hauptteil besteht diese aus zehn Lektüren einzelner Jahrestage, gerahmt von einem Einleitungskapitel, das eine Rechtfertigung des gewählten philologischen Verfahrens versucht, und einem Schlußkapitel, das »Grundzüge einer Poetik« verspricht.

So äußert der Aufbau der Arbeit bereits eine These, die die Verfasserin explizit zu diskutieren versäumt: daß die Poetik des Romans *Jahrestage* sich über die Lektüre einzelner Jahrestage und die Erforschung von deren Bauprinzipien erschließt. Die starke Form dieser These, daß die Auswahl der einzelnen Jahrestage dann auch beliebig sein könne, vertritt Schulz allerdings nicht. Mit der Begründung, daß »die New Yorker Gegenwart den Ausgangspunkt, den Standort des Betrachtenden, darstellt, der die Voraussetzung ist, um das Verhältnis von Vergangenem und Aktuellem zu bestimmen« (S. 11f.), beschränkt sie sich auf die New York-Ebene und blendet die Jerichow-Tage aus. Ihrer Versicherung, daß innerhalb der gewählten New York-Ebene dann das »Prinzip der maximalen Verschiedenheit« (S. 11) für die Auswahl maßgebend geworden sei, schenke ich allerdings keinen Glauben. Die von Schulz zugrundegelegten Tage sind entweder solche, die sich wegen ihres metaepischen Potentials in der Johnsonforschung schon immer großer Beliebtheit erfreuen (der 28. September, der 2. Februar) und deren Zentralität unbestritten ist, oder solche, denen die Verfasserin ein bedeutendes Potential für die Interpretation erst zuschreibt und durch ihre Studien erweisen möchte.

Die einzelnen Lektüren von Jahrestagen folgen grob, aber nicht sklavisch dem Verlauf des Textes der *Jahrestage*, greifen dabei, wo nötig, auf thematisch, motivisch oder formal verwandte Tage zurück und versuchen, unter Verwendung von Material aus Johnsons Arbeitsbibliothek und Manuskriptvarianten, ganz bewußt möglichst viele Textelemente mit einer Deutung zu versehen. Dieses Verfahren zeitigt zunächst eine Fülle von Detaildeutungen unterschiedlichster Qualität. In wiederkehrenden Elementen solcher Detaildeutungen werden dann Hypothesen der Verfasserin sichtbar, die allgemeinere Relevanz beanspruchen können. Zugleich legen jedoch die befolgten Interpretationsverfahren Fragen nach ihrer Legitimität nahe, bei deren Beantwortung Beatrice Schulz uns im Stich läßt. Ich will auf diese drei Punkte nacheinander eingehen.

In den Detaildeutungen sehe ich, wenn irgendwo, den eigentlichen Ertrag von Schulz' Arbeit. Leider ist hier, neben dem Weizen, auch viel Spreu vorhanden. Die Spannweite reicht vom soliden Quellennachweis (die Inschrift am General Post Office als Zitat aus Herodot, VIII, 98; S. 150) und der lexikalischen Klärung (»kinderglut«, S. 80ff.) über die

kühne, aber mögliche Etymologie («Cydamonoe») bis hin zur fröhlichen freien Phantasie, so über Maries Blutgruppe (JT, 1593): »Die Bezeichnung D.E. für »Dietrich Erichson« bringt die Abkürzung auf Personen zur Anwendung, so daß die zwei Großbuchstaben des Rhesusfaktors als seine Initialen lesbar werden. Ist es nun von allzuweit hergeholt, in dem kleinen u auch den Vornamen des Autors zu lesen? Wohl kaum, wenn man weiß, daß Johnsons weitere Vornamen Klaus und Dietrich sind.« (S. 171) Hier zeigt sich eine eigentümliche Unkontrolliertheit der Interpretin, die das Verstiegene nicht vom Plausiblen zu scheiden weiß – worauf ich noch zurückkommen werde.

Zunächst aber zum Plausiblen, das ich notgedrungen in subjektiver Auswahl darbieten muß. Ich wähle als Beispiel die Lektüre des 3. Juli über Cydamonoe, da dieser Tageseintrag wegen seiner kompakten Geschlossenheit und relativen Isoliertheit im Text der *Jahrestage* für das Verfahren der Einzelanalyse geradezu prädestiniert erscheint. Schulz leitet den Namen von Maries Kinderphantasie aus einer ursprünglich griechischen Bezeichnung für Apfelgewächse (Cyd[onia], vgl. auch »cidre«) und dem ebenfalls griechischen Präfix »mono« ab und deutet Cydamonoe demnach als »eine paradiesartige Welt für Marie ganz allein« (S. 138). Sie macht auf die Verwandtschaft der Kinderrepublik mit den großen literarischen Utopien des Abendlands (Platon, Morus, Campanella, Bacon) aufmerksam (»Ihre allgemeine Grundstruktur mit gemeinschaftlichem Ideal, mit Bedürfnis- oder eher Wunschbefriedigung, mit Schutzfunktion und staatlicher Organisation ist dabei der Kanewas für die neue und persönliche Improvisation«, S. 141; vgl. auch S. 145f.) und legt besonderen Wert auf die Verkörperung von Freiheit und Glück in den sprachspielerischen Elementen des Tageseintrags. Zwar sieht Schulz in Cydamonoe zu einseitig in erster Linie die utopische Kraft, die wenige Wochen vor dem Abflug nach Prag Gesine neu zuströmt – »mit dieser Geschichte hat Gesine sich wieder freierzählt«, schreibt sie; und: »Die Evokation von Cydamonoe wäre dann gemäß Benjamins Vorstellungen vom Erzählen eine Form des Rat-Wissens, nämlich der Ratschlag, sich um deren positiver Kraft willen auf einmal erkannte Ziele zurückzubedenken.« (S. 146) Sie übersieht damit die elegische Melancholie, die in diesem Tageseintrag doch ziemlich unverhohlen zum Ausdruck kommt. Doch ist sie darum nicht blind für die utopiekritischen Elemente des Textes, der nicht umsonst als die Phantasie einer Vierjährigen ausgegeben wird, die Marie im New York von 1968, ihrem »Lebenslehen«, nicht mehr einbekennen will (S. 147f.). Diese utopiekritische Lesart könnte man durch die von Schulz ausgehobene Manuskriptvariante »Pseuda-

monoe« untermauern, mit der der Text ursprünglich schließen sollte (S. 148), die aber dann doch (wegen zu plakativer Deutlichkeit?) gestrichen wurde. Hier wäre eventuell auch an eine andere Etymologie zu denken: in »Pseudamonoe« scheint sich »eudaimonia« versteckt zu haben, der Ausdruck könnte demnach auch als »Scheinglück« gelesen werden. Schließlich sind die augenzwinkernden Anspielungen auf die großen utopischen Traditionen des Abendlandes ja vielleicht auch so zu verstehen, daß Johnson hier harmlos humane, kindliche Varianten eines ansonsten lebensgefährlichen Totalitarismus vorführt. »Cydamonoe« hätte dann strikt einschränkende Funktion und würde zu verstehen geben: Hier, in der Phantasie eines vierjährigen Kindes, und nicht in Gesellschaft und Geschichte hat die Utopie ihren legitimen Platz.

Nicht immer sind die detaillierten Deutungen von Schulz so zusammenhängend und anregend wie im Falle Cydamonoes. Positiv zu nennen wäre noch die Lektüre des 1. Oktober, bei der es Schulz gelingt, die Betonung des latent Katastrophischen des Alltags als die wesentliche Tendenz des Tageseintrags aufzuweisen, und die schöne Deutung von Gesines Fieber (in der Lektüre des 27. Dezember): »Fieber ist das sammelnde Symbol für jenes leidenschaftliche Sich-Hineinversetzen und unbedachte Heraufholen von Vergangenen in die eigene Gegenwart, das einen reflexiven Umgang verlangen würde« (S. 94). Dem Versuch, in Maries Geburtstagsbrief an Anita (21. Juli) Mise-en-abyme-Strukturen zu finden (S. 165ff.), habe ich wenig abgewinnen können. Und die Lektüre des 15. Oktober (Maries Aufsatz »Ich sehe aus dem Fenster«), die diesen Tageseintrag als eine Art Minidrama zwischen Gesine und Marie versteht, scheitert allein schon daran, daß Schulz nicht zwischen der kompositorischen Ebene des Romans, auf der in der Tat Bezüge zwischen der New Yorker Feuersbrunst und dem Brand bestehen, in dem Lisbeth Cresspahl umkommt, und der Ebene der Figurenpsychologie unterscheidet. Wenn es das Resultat dieses Tageseintrags sein soll, daß »die Weitergabe dieser so wesentlichen Geschichte um den Tod von Lisbeth an sie [Marie] geglückt ist« (S. 42), so steht dem schlicht entgegen, daß am 15. Oktober die Geschichte von Lisbeths Tod Marie noch gar nicht bekannt ist, wie sie ja überhaupt von den Details auch später nichts erfährt. Mehr als ein subtiler Kommentar Johnsons zur unterschweligen Beeinflussung Maries durch die Traumata Gesines ist diesem Tageseintrag kaum abzulesen. Noch schwieriger wird es für die anderen Tage, einen Ertrag der Interpretation zu resümieren: die Interpretin verliert sich sehr in den verschlungenen Windungen des Johnsonschen Textes, und da sie allzuoft zur Darstellungsform ihrer Interpretationen das Chaos

gewählt hat, wundert man sich immer mehr: so verworren hat man die *Jahrestage* doch gar nicht in Erinnerung.

Doch schälen sich, während Tag für Tag von Beatrice Schulz gedeutet wird, auch Thesen heraus, die über den einzelnen Tageseintrag hinaus Geltung beanspruchen. Die wichtigste unter ihnen scheint mir die Behauptung des hermeneutischen Prinzips, beim Verstehen der New York-Passagen immer auch mit einer unterschwelligen Lenkung durch die Jerichower Vergangenheit zu rechnen: Die »entscheidende[n] Filter« für den Einlaß von Realität in die *Jahrestage* sind nach Schulz »der Fortgang der Mecklenburgsaga und das einheitsstiftende Prinzip des Tages« (S. 15). Diese These ist der Johnsonforschung zwar nicht unbekannt, doch arbeitet Schulz gemeinhin überzeugend mit ihr, nicht nur bei der Integration der Nachrichten aus der *New York Times* und des jeweiligen New Yorker Wetters in ihre Lektüren. Hält sie sich mit dieser These noch an die realistische Oberflächenstruktur des Romans, so geht sie ansonsten allerdings oft über diese hinaus. Die Lektüren zum 15. Oktober und zum 27. Dezember wollen u.a. die These erhärten, daß sich der mythologische Kampf zwischen den Elementen Feuer und Wasser bedeutungstiftend durch die *Jahrestage* hindurchzieht; ein weiteres, widerkehrendes mythologisches Muster sieht Schulz in der Hadesfahrt, die sie am 25. September, am 26. November und am 2. Februar aufspürt (vgl. S. 105). Sie arbeitet bei ihren Interpretationen auch mit Zahlensymbolik, etymologisiert häufig, auch bei Ortsnamen, und betreibt Allegorese. Mit dieser Suche nach versteckten Bedeutungen komme ich nun zu den problematischeren Aspekten der Arbeit.

Ich führe zunächst einige willkürlich gewählte, aber für die Verfahrensweisen von Schulz durchaus typische Beispiele an.

Mythisches: »Die Beschreibung eines Klimagebläses weitet das Ur-element der Luft ins Kosmische zu einer Vision von Leben und Tod. Usw.« (S. 53) »In der Bar steigert sich die Wahrnehmung der Umgebung ins Mythische. Usw.« (S. 59) Zahlensymbolik: »Berücksichtigt man das Umfeld ihres Spiels, könnten die zwölf Jahre nach Märchenmodellen eine Frist der Erlösung meinen, nach welcher Gesine von der Bankarbeit befreit wird.« (S. 89) Etymologie: »Mehrere Male wurden im 26. Mai einzelne Worte sprechend und so bildet auch die Etymologie (vgl. 3.7.) dieser botanischen Namen ein sprachliches Mikrosystem, das den Cresspahlischen Blick auf Staten Island zusammenfaßt: Wege, Wege, Wege, breite und spitze (»Breitwegerich«, »Spitzwegerich«), Müll (was auch »Melde« heißen kann) und Bukolik (im »Hirtentäschel«), rot ist das Feuer der *Jahrestage* (»Rotahorn«), das symbolisch in der Brennessel und

im Sonnenbrand brennt (vgl. 27.12.), mit Feuer vertrieben die Indianer dreimal die Eindringlinge. »Wasserlachen« fügen das in den *Jahrestagen* komplementäre Element des Regens hinzu, so wird der 26. Mai ein typischer Jahrestag.« (S. 131) Allegorese: »Gesine antwortet am Ende des Tages mit einem »Delphinsprung«, einer vorhandenen Kunstfigur beim Wasserspringen, bei der man rückwärts abspringt, sich in der Luft nach vorne umdreht und dann mit dem Kopf voran ins Wasser taucht. Als Sinnbild des biographischen Vorhabens beschreibt der Sprung die Umwendung des Blicks von der Vergangenheit auf die Gegenwart und in die Zukunft. Aber auch die primär nach vorne blickende Marie dreht sich im Auftauchen um und richtet ihren Blick zurück, das heißt auf die Mutter und auf die Vergangenheit der vorangehenden Generationen.« (S. 108)

Obwohl ich in der Tat glaube, daß von den zitierten Deutungen keine einzige haltbar ist, geht es mir in meiner Kritik weder darum, die Deutungspraxis von Schulz als abwegig erscheinen zu lassen, noch darum, die von ihr gewählten Deutungsverfahren (Allegorese etc.) an sich zu diskreditieren. Mein Einwand ist prinzipiellerer Natur.

Was immer die *Jahrestage* sonst noch sein mögen, sie sind auch und zunächst ein realistischer Roman. Das heißt erstens, daß Details immer auch *facta bruta* sein können, die nichts als sich selbst bedeuten und im Roman stehen, um den Anschein von Wirklichkeitsdichte zu erzeugen, oder schlicht (und nicht gar so unwahrscheinlich im Fall Johnsons), weil sie in der außerfiktionalen Wirklichkeit da waren. Es heißt zweitens, daß die realistische Sinnesschicht des Romans seine basale Sinnesschicht ist: Aus ihr sind bislang alle wichtigen Interpretationsperspektiven der *Jahrestage* entwickelt worden, und an ihr werden sich alle eventuell vorhandenen versteckten Sinnesschichten messen lassen müssen. Drittens beziehen sich alle poetologischen Äußerungen Johnsons, die wir haben, ausschließlich auf die realistische Sinnesschicht der *Jahrestage*.

Angesichts dieser Ausgangslage erweist es sich als ausgesprochen mißlich, daß Schulz methodisch unkontrolliert einfach munter vor sich hin deutet. Auch die Einzelanalysen von Tageseinträgen können kaum als die *via regia* zur Beantwortung der Frage nach der Rolle von mythologischen Mustern, Allegorien und Etymologien in den *Jahrestagen* gelten: Das hierfür relevante Material kann in der Beschränkung auf den einzelnen Tageseintrag nicht in der nötigen Fülle ausgebreitet werden. Schließlich ergeben die zehn Lektüren in ihrer Summe auch keine orientierende Interpretationsperspektive für den Gesamttext – hier setzt sich das »Prinzip der maximalen Verschiedenheit« dann doch durch. Im

Zeitalter der Dissemination und vergleichbarer Textsportarten mögen viele das für kein Manko mehr halten. Aber mit einer solchen Interpretationsperspektive fällt eben auch das wichtigste Korrektiv für eine frei flottierende mythologisierende, etymologisierende und allegorisierende Interpretation weg. Schulz steht kein Kriterium mehr zur Verfügung, das zwischen wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen versteckten Bedeutungen zu unterscheiden erlaubt. Auch prinzipielle Reflexionen zur Funktion solcher versteckter Bedeutungen im Text und zu ihrem Verhältnis zur realistischen Sinnesschicht fehlen.

Das ist um so mehr zu bedauern, als die Wege, die Schulz hier beschreitet, mit mehr Vorsicht und Überlegung meiner Ansicht nach durchaus gangbar wären – und in der Tat neben den bislang vorwiegend gehaltlich oder erzähltheoretisch orientierten Interpretationen eine *Poetik* Johnsons versprächen. Allegorien gehen im 19. und 20. Jahrhundert häufig vom noch nicht vorgedeuteten Alltagsdetail aus und laden es mit einer allgemeinen Bedeutung auf, bringen so z.B. sinnlich sonst schwer faßbare Aspekte von Gesellschaft und Geschichte zur Darstellung. Von den bedeutendsten Vertretern dieser Tradition (Heine, Baudelaire, Benjamin) hat Johnson zumindest den letzteren sehr gut gekannt, und seine Verfahren, Detailbeobachtungen der modernen Großstadt »sprechen« zu machen, erinnern sehr an Benjamin. Auch gibt es in der Forschung zu den *Jahrestagen* bereits erste geglückte Beispiele für Allegorese, ich nenne beispielhaft nur den Aufsatz von Annekatrin Klaus über Marjorie im letzten *Johnson-Jahrbuch*.⁵ Ähnlich bei den Etymologien. Explizite Etymologien sind in den *Jahrestagen* häufig genug vertreten, daß man dem Etymologisieren Chancen bei der Interpretation einräumen kann. Und mythologische Substrukturen lassen sich in so vielen Romanen der Moderne nachweisen – übrigens gerade in solchen mit einer realistischen Oberflächenstruktur, wie *Ulysses* oder *Berlin Alexanderplatz* –, daß der Versuch ihres stringenten Nachweises für die *Jahrestage* aussichtsreich sein könnte. Das von Schulz gesehene Thema der Hadesfahrt könnte dann im Zusammenhang mit anderen Motiven (z.B. den Katalogen der *Jahrestage*) dazu dienen, die Frage nach den Bezügen zum Epos und dessen traditionellen Strukturen und Motiven aufzuwerfen. Man wünscht sich eine reflektiertere Wiederaufnahme aller dieser Themen in der Forschung.

⁵ Klaus, Annekatrin: Marjorie zum Beispiel, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 2, Göttingen 1995, S. 109–118.

Und das Schlußkapitel »Grundzüge einer Poetik«? Kann man sagen, daß das Allgemeinheitsniveau, welches die zehn Einzellektüren verweigert haben, hier nun geboten wird? In gewisser Hinsicht ja. Allerdings will sich der wunderbare Zusammenhang zwischen Detail und Allgemeinem, der an Szondi und Benjamin so schätzenswert ist, nicht recht einstellen. Es sieht eher so aus, als sei die Verfasserin von ihrem Luxurieren im Detail auf einmal selbst bestürzt und kehre reumütig zu einigen bekannten Themen der Johnson-Forschung zurück, die sie dann Stück für Stück abhakt.

In bezug auf das Verhältnis von Johnson und Proust (»Gesine und Marcel, oder: Das Scheitern der Erinnerung«, S. 188ff.) bewegt sie sich im mainstream der Forschung. Wie mittlerweile wohl durchweg anerkannt, unterscheiden sowohl Johnson als auch Proust zwischen unwillkürlicher und willkürlicher Erinnerung. Die Skepsis Johnsons gegenüber der unwillkürlichen Erinnerung, die nur eine eingestandenermaßen künstliche und fiktive »Rekonstitution« (Schulz, vgl. S. 99) der Vergangenheit statt ihr Wiederfinden erlaubt, trennt Johnsons Position von derjenigen Prousts.

Die Thesen von Schulz zum Realismus der *Jahrestage* (S. 198ff.) sind dann ausgesprochen phrasenhaft. Ausgerechnet Johnson, der doch literarische Gesellschaftsgeschichte schrieb wie kaum jemand unter seinen Generationengenossen, soll einer Dichotomie zwischen Gesellschaft und Geschichte gehuldigt haben: »Innerhalb der Wirklichkeit, um die es ihm ging, steht die Zeitgeschichte im Mittelpunkt, zwar anhand der Gesellschaft, derjenigen des fiktiven Jerichow, doch ist diese in erster Linie der unumgängliche Gegenstand zum Verstehen von Historie, was ja Gesines eigentliches Vorhaben ist.« (S. 200) »Akzentverlagerungen vom Gesellschaftlichen zum Historischen und vom Kollektiven zum Individuellen« (S. 201) soll es demnach in den *Jahrestagen* geben, und vor dem Hintergrund solch unklarer Behauptungen erscheint dann auch ein Fehlurteil wie das folgende über Johnson und Proust nicht weiter erstaunlich: »Bei beiden steht eine einzige Person im Mittelpunkt, der Aspekt des Gesellschaftsromans ist sekundär.« (S. 193) Auch daß Johnson »kein Gesellschaftsmodell mit einem irgendwie normativen Anspruch« (S. 200) voraussetze, behauptet Schulz; weiß sie, daß sie damit den gesellschaftskritischen Charakter des Romans *Jahrestage* leugnet, und will sie das, angesichts ihrer Detailanalysen, wirklich tun? Auch bei ihrer Diskussion des schon von Mecklenburg in *Erzählte Provinz* so umsichtig behandelten Verhältnisses von Realismus und ästhetischer Moderne zeigt sich in erster Linie Begriffsverwirrung: »Die Komposition aus sprachlichen Materiali-

en allein ist noch kein Grund für die Wertung als realistisch, da das Zeigen des Materials und des Zustandekommens des Textes seit Döblin und Dos Passos gerade ein grundlegendes Merkmal der ästhetischen Moderne ist. Als realistisch kann man bei Johnson aber all jene historischen Informationen bezeichnen, die, oft versteckt, den zeitgeschichtlichen Hintergrund komplettieren und besonderen Begebenheiten dieser Zeit in den *Jahrestagen* ein Denkmal setzen. Der *Lübecker Generalanzeiger* wäre demnach realistisch, die *New York Times* eher modern.« (S. 202) Interessanter dann wieder ihre Thesen zum Wirkungsmodell der *Jahrestage*: Dem Roman wird »kathartische Finalität« (S. 211) zugeschrieben, es gehe in ihm um ein Modell von Erfahrungsvermittlung (»Gesine macht dem Leser das Nachholen von Erfahrungen in manchen Jahrestagen vor«, S. 211), und eben dies verbinde Johnsons Position mit Benjamins Aufsatz *Der Erzähler*. Neu in der Forschung ist diese These zwar nicht, aber ihre Wiederholung schadet wohl nichts.

Der sehr durchwachsene Charakter des Buches von Schulz bestätigt sich an einigen summarischen Beobachtungen, die zum Schluß noch hinzugefügt seien. Das Buch berücksichtigt den sonstigen Werkkontext Johnsons kaum, und ist auch in Bezug auf literatur- und gesellschaftsgeschichtliche Kontexte ausgesprochen asketisch; wo sie eingebracht werden, fällt gelegentlich Unsicherheit auf: Der Begriff, den die Flaubert-Forschung (und nicht nur sie) stets so eifrig bemüht, heißt nicht »impartialité« (S. 117), sondern »impassibilité«. Im strengen Sinne sachliche Fehler in Bezug auf die *Jahrestage* sind meiner Ansicht nach sehr selten, aber doch vorhanden (Cresspahl meldet sein Kind bei Brühaver an, nicht bei Methling, wie Schulz auf S. 62 behauptet). Doch finden sich gelegentlich Sätze, bei denen man nur schwer das Kopfschütteln vermeidet: »Neben Silvester ist Maries Geburtstag der einzige traditionelle Feiertag, der in die *Jahrestage* aufgenommen wurde« (S. 166). (Inwiefern ist Maries Geburtstag ein »traditioneller Feiertag«? Inwiefern sind dies Weihnachten, Passah, Chanukka, Purim nicht?). Auch daß »die Entnazifizierung [...] in der DDR noch unzulänglicher war als in der Bundesrepublik« (S. 76), wird Beatrice Schulz niemand glauben. Die Arbeit ist nicht eigentlich schlecht, doch auch nicht wirklich gut geschrieben, und nicht nur die vielen Druckfehler, auch der Stil lassen auf Übereilung schließen. Wer liest schon gerne einen Satz wie: »Der erste Kandidat ist die Anklägerin mit besagter Formel »am Kopf passend zu ihrer konstanten Personifizierung als Tante in Anlehnung an Fontane, oder auch zu ihrer Anordnung in der Manschette der Titelseite.« (S. 45f.)

Fazit: Ein Steinbruch für die künftige Forschung, gerade in allen Detaildeutungen, ob haltbar oder nicht, ist das Buch von Beatrice Schulz allemal. Hier hat es sein anregendes Potential. Zu den bekannten Themen der Forschung trägt es nichts Neues bei. Die poetologischen Fragen, die es neu anschneidet, harren allesamt einer erneuten Behandlung.

Dr. *Bernd Auerochs*, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft,
Universität Jena, Leutragraben 1, 07743 Jena